



Rietveld im Lattenlehnstuhl mit seinen Mitarbeitern vor der Utrechter Werkstatt, 1918.
Oben: Interieur des Rietveld-Schröder-Hauses.
© VG Bild-Kunst, Bonn 2012; Fotos: Collection Rietveld Schröder Archive; Kim Zwartz (oben)

AUSSTELLUNG

Tischler, Designer, Architekt | Rietveld-Retrospektive im Vitra Design Museum

Tanja Scheffler

320 Möbel, Modelle, Gemälde, Fotos, Filme und Zeichnungen – die Schau des Vitra Design Museums widmet sich allen Facetten des Werks von Gerrit Rietveld (1888–1964). Seine Häuser, Interieurs und Möbel baute der gelernte Schreiner vor allem in seiner Heimatstadt Utrecht und in den Niederlanden.

1918, ein Jahr nach der Gründung seiner Tischlerei, gelingt Rietveld mit dem „Lattenlehnstuhl“ – der ist damals noch naturbelassen – schon der große Wurf. Ein befreundeter Architekt, für den er Möbel von Frank Lloyd Wright nachbaut, empfiehlt ihm, Fotos seiner eigenen Entwürfe bei Theo van Doesburgs Monatszeitschrift „De Stijl“ einzureichen. Eines dieser Fotos – der Meister sitzt in seinem Meisterstück umringt von seinen Mitarbeitern vor der Werkstatt – mutet wie das handwerkliche Manifest seiner Ideen an: Die dreidimensionale Verbindung der Latten durch simple Dübel wird hier regelrecht inszeniert; den sogenannten Rietveld-Knoten verwendet er später in abgewandelter Form immer wieder.

Farbig gefasst, wird der „Rot-Blauer Stuhl“ (1923) zur Ikone der De-Stijl-Bewegung, ein „Mondrian in 3D“. Doch Rietveld ist ein Außenseiter in der niederländischen Avantgarde. Theoretische Diskurse sind ihm fremd. Er ist dem Praktischen zugetan, hat bereits im Alter von elf Jahren die Schule verlassen, um in der Schreinerei des Vaters zu lernen, und später

in Abendkursen bei P.J.C. Klaarhamer Architektur studiert. Lediglich mit J.J.P. Oud steht Rietveld im regen fachlichen Austausch; auf Mondrian, der damals bereits in Paris lebt, trifft er nie.

1921 lernt er Truus Schröder-Schröder kennen. Die Anwaltsgattin lässt sich von ihm ein „kleines Zimmer mit schönen Grautönen“ gestalten, einen Rückzugsort vor ihrer unglücklichen Ehe. Sie hat ein Faible für Innenarchitektur und Experimente und bietet in ihrem Utrechter Stadthaus Künstlern wie Kurt Schwitters ein Forum. Das „Zimmer“ wird ein großer Erfolg; Bruno Taut kommt 1923 auf der Suche nach Anregungen für sein Buch „Die neue Wohnung. Die Frau als Schöpferin“ vorbei, um es in Augenschein zu nehmen. Nach dem Tod ihres Mannes wendet sie sich mit klaren Vorstellungen von ihrem neuen Zuhause erneut an Rietveld. Das gemeinsam entwickelte Rietveld-Schröder-Haus (1924) ist der Beginn ihrer lebenslangen beruflichen und privaten Partnerschaft. Rietveld überschreibt die Tischlerei einem Mitarbeiter und richtet sich in dem neuen Haus ein Architekturbüro ein. Er plant Ladenfronten, Geschäftshäuser, Villen.

Wider das Möbeldesigner-Image

Rietveld entfernt sich immer mehr von der De-Stijl-Ästhetik, er experimentiert leidenschaftlich mit Anwendungsmöglichkeiten von Materialien. Beim Birza-

Stuhl (1927) etwa, dem ersten seiner „Faltmöbel“, weicht er die bereits in Form geschnittenen Faserplatten tagelang in einem Graben hinter dem Haus ein, bis sie flexibel genug sind, um sie zu biegen. Eine „Fallstudie für die Industrialisierung des Bauens“ soll die Garage mit Chauffeurswohnung (1927/28) werden, ein Stahlskelett, ausgefacht mit emaillierten Betonplatten. Der Bauherr zeigt sich wenig begeistert: Das Gebäude ist undicht „wie ein Sieb“ und muss schon bald saniert werden.

Vielen gilt Rietveld weiterhin als Möbeldesigner, nicht als „richtiger“ Architekt. Weil van Eesteren und Oud in letzter Minute absagen, wird er 1928 zur ersten CIAM-Konferenz eingeladen. Für Rietveld ist das die lang ersehnte Verbindung zur internationalen Architekturszene. In der Wiener Werkbund-siedlung kann er, ermöglicht durch seine neuen Kontakte, eine Reihenshauszeile bauen (1929–32).

Während der deutschen Besatzung darf Rietveld nicht bauen, da er sich weigert, in die gleichgeschaltete „Kulturkammer“ einzutreten. Nach dem Krieg etabliert er sich bald wieder als Villenarchitekt und realisiert auch einige Häuser auf der Karibikinsel Curaçao. Die große „De Stijl“-Ausstellung schließlich, die 1951 erst in Amsterdam, dann auf der Biennale in Venedig und im New Yorker MoMA zu sehen ist, etabliert ihn als „großen alten Mann“ der niederländischen Vorkriegsavantgarde. Er arbeitet bis zu seinem Lebensende vor allem als Architekt: Sonsbeek-Pavillon in Arnheim (1955), das Textilunternehmen De Ploeg in Bergeijk, die Akademie-Gebäude in Amsterdam (1956–67) und Arnheim (1957–63).

Gerrit Rietveld. Die Revolution des Raums | Vitra Design Museum, Weil am Rhein | www.design-museum.de | bis 16. September | Der Katalog kostet 75 Euro.

LESERBRIEFE

► **Interview mit Ma Yansong**
Bauwelt 20.12, Seite 8

Weiter so?

Was ist nur in die Türme gefahren? Mehr und mehr beginnen sie sich von der aufgestellten Schachtel zu Skurilitäten zu entwickeln. Nach den Verschiebungen, die allmählich schon Architektur-Allgemeingut geworden sind wie zum Beispiel die EZB in Frankfurt, von Coop Himmelb(l)au implantiert, haben längst schon die Absurditäten begonnen, auf sich aufmerksam machen zu wollen, und setzen dabei auf räumlich-skulpturale Erscheinung wie die „Absolute Towers“ in Toronto, vom Pekinger Büro MAD verdreht, die Ihren Beitrag illustrieren.

Auf den nächsten Trendsetter dürfen wir gespannt sein (vielleicht, wenn auch mit noch größeren Aufwendungen verbunden, Stadtstrukturen à la Yona Friedmann, immerhin aus den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts).

Hinter allem muss die Frage nach dem Warum stehen. Damit soll keinesfalls der Verewigung der Kistenarchitektur, herumgestaltet wie auch immer

(zum Beispiel das Hochhaus neben der Oper in Frankfurt von Christoph Mäckler), das Wort geredet werden. Abgesehen von solch stets nur kurzfristiger Werbewirkung durchs Anders-sein-Wollen, versuchen alle diese Varianten mit den Verhübschungen der Kisten von der zweifellos vorhandenen Uniformierung und Gleichmacherei großer Bauvolumina abzukommen – mit der besonderen Betonung des Faktors „Größe“; denn irgendwo zwischen der Vier- bis Sechsgeschossigkeit, manchmal schon bei nur ein paar Geschossen „extra“, gibt es eine Wahrnehmungsgrenze, die nahezu durchgängig für alles Gestalten-Wollen fixiert ist. So „weiß“ der Maler eines Bildes, dass ein Rechteck von 2 x 3 cm anders wirkt als eines von 20 x 30 cm, auch wenn die eigentliche Farbe völlig gleich ist. Diese Abhängigkeit(en) sind bei Skulpturen, zumal bei solchen Großgebilden wie den Hochhäusern, noch viel komplexer, dadurch aber keinesfalls etwa unwirksamer.

Was bedeutet nun dieses ästhetische Gesetz für die großen Bauwerke? Sobald diese den „gewohnten“(!) Rahmen verlassen (Eigenschaftswort ohne Wertung), kann man weder durch sim-

ple Vergrößerung, noch durch modische Extravaganzen Gesamtstadt-formbildende Harmonie erzeugen, zumal uns die gesellschaftlichen Grundlagen für die Dominanz gewisser Bauaufgaben (etwa die Kathedralen der mittelalterlichen Stadt) auch deshalb entzogen sind, weil die „dominierenden Kräfte“ sich vermehrt haben und das Prinzip des vorwiegend pekuniär bestimmten Übertrumpfen-Wollens alsbald die nächste und übernächste Skurilität gebiert, welche die Vorgängerversuche zur Banalität herabstufte.

Nach solcher Kritik mag man begierig sein, zu hören, „wie es denn weitergehen“ solle. Darauf gibt es nur eine Antwort: Man weiß es nicht. Das heißt aber nicht, „alles so weiterlaufen zu lassen“, sondern nicht Erfüllungsgehilfe für Absonderlichkeiten zu spielen, sondern sich jeweils die Fragen zu stellen und zu beantworten suchen, die hier angedeutet wurden. Das bedeutet nicht etwa Innovationsstop, sondern Innovationsschub (ganz im Sinne eines ursprünglich so erdachten kapitalistischen Prinzips von Adam Smith), ideologisch also durchaus passend(er) für unsere Zeit.

Ott Hoffmann, Darmstadt

WER WO WAS WANN

Nachhaltig sanieren | Die Stadt Zürich prämiert Wohnbausanierungen, die ökonomisch, ökologisch und vor allem sozial nachhaltig sind. Bewerben können sich private, institutionelle, öffentliche oder genossenschaftliche Eigentümerinnen und beteiligte Planer bis zum 13. Juli mit sanierten Mehrfamilienhäusern, die sie 2007 oder später in Zürich realisiert haben. Kein Preisgeld. ► www.stadt-zuerich.ch

Ideenkatalog | Die Ergebnisse des studentischen Ideenwettbewerbes, der nach temporären Bauten für den Besucherservice auf der documenta 13 suchte (Bauwelt 45.2011), sind als Katalog erschienen. 22 Euro, ISBN: 978-3-8878-366-2 ► www.spurbuch.de

Korrektur | In Heft 23 meldeten wir das Ergebnis zum Wettbewerb Kulturquartier Historische Neustadt in Lemgo. Dabei gab es keine Rangfolge in der Preisgruppe. Je einen 1. Preis erhielten: KLP Architekten mit Atelier Sonnen-seite, Foundation 5+ und [n]raum – Netzwerk für raumkultur, Yu Yuefeng und Jan Alsenz.



Liebhaber von Architekturmodellen | können von der üppigen Modellausstellung im Deutschen Architekturmuseum in Frankfurt am Main (Bauwelt 24) gleich 400 Kilometer weiter Richtung Süden pilgern. Auch im österreichischen Vorarlberg wird das Modell als das entscheidende Werkzeug des Architekten gefeiert: Das Kunsthaus Bregenz (KUB) zeigt bis Ende Oktober eine Auswahl aus rund 300 Architekturmodellen von Peter Zumthor, die sich in der Sammlung des Museums befinden – Modelle von realisierten und von Entwurf gebliebenen Projekten. Kurator Thomas Durisch möchte mit dem im sogenannten KUB Schaufenster arrangierten „Schaulager“ zeigen, wie essentiell der Umgang mit Materialien wie Holz, Metall oder Lehm im Atelier Zumthor ist. Das ist dieses Mal, anders als die große Werkschau 2007, keine Zumthor-Ausstellung im Zumthor-Gebäude: Das KUB Schaufenster befindet sich nicht im Kunsthaus selbst, sondern im Bregenzer Postgebäude gleich nebenan. ► www.kunsthhaus-bregenz.at